

Die Wahrheit über das Jakobskreuzkraut

Gefahr auf der Pferdeweide

von Uwe Lochstampfer

Gelb blühende, fast unscheinbare Pflanzen tummeln sich auf Wiesen, Weiden und Straßenrändern – das Jakobskreuzkraut. Viele wissen um die Gefährlichkeit dieser harmlos aussehenden Pflanze nicht Bescheid. Doch Vorsicht! Das berühmte Jakobskreuzkraut ist eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Menschen, Tiere und Ökologie.

In Mitteleuropa wachsen über 30 Arten und Unterarten der Gattung *Senecio*, also der Kreuzkräuter. Alle sind giftig, aber nicht alle stellen eine unmittelbare Gefahr für Pferde, Rinder und Kühe, aber auch für den Menschen dar. Die Arten, die Tieren gefährlich werden können, weil sie in Massen auftreten, sind das Jakobskreuzkraut (*Senecio jacobaea*), das Frühlings-Kreuzkraut (*Senecio vernalis*), das Wasserkreuzkraut (*Senecio aquatica*), das insbesondere im Allgäu immer mehr zum Problem wird, sowie das Alpen-Kreuzkraut (*Senecio alpina*).

Diese Arten sind heimisch. Hinzu kommt nun seit einigen Jahren das Schmalblättrige Kreuzkraut (*Senecio inaequidens*). Diese Pflanze ist aus Südafrika bei uns eingewandert und gilt als invasiver Neophyt, also eine Einwanderungspflanze, die andere Arten gefährdet. Wenn Sie gelbe Autobahnstreifen sehen, dann wächst dort sehr häufig das Schmalblättrige Kreuzkraut.

Das Problem, das auf uns zukommen kann, ist, dass sich die heimischen Kreuzkräuter miteinander und vor allem mit dem Schmalblättrigen Kreuzkraut kreuzen können. Wir bekämen dann Kreuzungen, die von April bis Dezember blühen könnten und sehr anspruchslos an den Boden oder andere Umweltgegebenheiten sind. Bastardisierungen zwischen dem Jakobskreuzkraut und anderen Kreuzkrautarten (Wasserkreuzkraut) sind bereits bekannt.

Somit ist die Bekämpfung in meinen Augen oberste Bürgerpflicht. Nicht nur Politiker, gerade auch Pferdeleute verharmlosen das Problem, und meist sind es Stallbesitzer, die die Kosten für die Beseitigung der Pflanzen scheuen. Aber wie ist es moralisch zu verantworten, Pferde auf eine Kreuzkrautkoppel zu stellen und zu meinen, die fressen es schon nicht? Ja, die meisten tun es auch nicht. Aber nicht alle! Und wer ist schon immer dabei und beobachtet, ob einige Pferde doch vom Kreuzkraut fressen? Vor allem, wenn es um Pflanzen im Jungstadium geht, die noch keine Bitterstoffe enthalten? Oder bei Überweidung? Ich weiß aus Korrespondenz mit Pferdehaltern und über die sozialen Netzwerke, dass es definitiv falsch ist zu behaupten, Pferde würden generell keine Kreuzkräuter fressen. Und sie haben auch keine Instinkte, die sie davor schützen. Pferde auf einer Kreuzkrautfläche zu halten ist ebenso fahrlässig, wie Kleinkinder in einem Giftpflanzengarten spielen zu lassen.

Was passiert bei einer Vergiftung?

Kreuzkräuter enthalten Pyrrolizidinalkaloide (PAs). Die Abbauprodukte dieser PAs in der Leber sind es, die eigentlich toxisch wirken. Bei akuter Vergiftung in hohen Dosen tritt beim Pferd die sogenannte Seneziose oder „Schweinsberger Krankheit“ auf. Diese zeigt sich durch Magen-Darm-Beschwerden, blutigen Durchfall, Verstopfung, Krämpfe und schwere Leberschädigung bis zum Tod. Die Symptome sind weiterhin Appetitlosigkeit, häufiges Gähnen, beschwerliches Atmen, Gewichtsverlust, Lecksucht und auch Erblinden. Es kommt zum Krankheitsbild des „Walking Disease“, das sich in ziellosem Umherirren, Taumeln und Schleifen der Hufe zeigt. Die Pferde werden regelrecht wahnsinnig, laufen gegen Wände und Zäune und sind oft nicht zu bändigen. Teilweise ist es kaum oder gar nicht möglich, den Pferden die erlösende Giftspritze zu setzen. Eine Heilung beim Walking Disease ist nicht möglich, es bleibt nur



Am gefährlichsten ist das Jakobskreuzkraut getrocknet im Heu. Dort schmeckt es auch nicht mehr bitter und ist kaum zu erkennen. Man erkennt die getrocknete Pflanze im Bild teils an ihren lila Stängeln, allerdings nicht immer. Der obere Stängel – auch Kreuzkraut – ist gelblich. Foto: Uwe Lochstampfer

die Erlösung des Tiers. Bei leichteren oder schnell erkannten Vergiftungsfällen können Magenspülungen in der Tierklinik helfen. Man kann davon ausgehen, dass bei einem Pony die tödliche Dosis an frischem Kreuzkraut bereits nach der Aufnahme von 4 Kilogramm und an getrocknetem Kreuzkraut von 0,5 Kilogramm erreicht sein kann. Bei kleineren Pferden (zum Beispiel Isländer, Haflinger, Lewitzer) beginnt die tödliche Menge an frischem Kraut bei 14 Kilogramm, an getrocknetem bei 2 Kilogramm. Bei Großpferden fängt die tödliche Dosis mit 20 Kilogramm an frischem Kraut an und an getrocknetem mit 3 Kilogramm. Es kann aber auch sein, dass eine tödliche Vergiftung erst nach Aufnahme der doppelten Mengen einsetzt. Dies ist von Pferd zu Pferd sehr unterschiedlich. Es reicht aus, dass die Pflanzen in kleinen Portionen über einen längeren Zeitraum gefressen werden, da sich die Abbauprodukte der Giftstoffe in der Leber anreichern.

Systematische Gefahr

Bei einer chronischen, also langsamen Vergiftung ist auf jeden Fall mit Leberschädigung, Krebs, Schädigung der Fruchtbarkeit und des Erbguts, bei starker Vergiftung auch mit Schädigung des zentralen Nervensystems, der Lunge und der Nieren zu rechnen.

Es reicht aus, dass ein Pferd über Jahre immer wieder etwas Kreuzkraut zu sich nimmt und erst dann Vergiftungserscheinungen bekommt oder gar stirbt. Solche Todesfälle werden oft nicht den Kreuzkräutern zugeschrieben. Man denkt, es hatte vielleicht eine Kolik, und belässt es dabei. Gewissheit, ob eine Vergiftung vorlag, kann nur eine Autopsie bringen. Aber wer lässt die machen?

Somit ist es schwierig festzustellen, wie viele Pferde, aber auch Rinder an Kreuzkräutern gestorben oder „nur“ erkrankt sind. Dennoch sind nachweislich viele Todesfälle bekannt.

Gehen nun besorgte Bürger zu ihrer Gemeindeverwaltung, dann passiert meist gar nichts. Das Problem wird vielfach nicht ernst genommen. Pferdehalter werden sogar belächelt und als Panikmacher abgetan.

Auch der NABU (Naturschutzbund Deutschland) spielt hier in meinen Augen keine rühmliche Rolle. Da lesen wir in einem offenen Brief des schleswig-holsteinischen Landesvorsitzenden des NABU, Hermann Schultz, an den Umweltminister Habeck, der sich nach langem Ringen für die Kreuzkrautbekämpfung eingesetzt hat, Folgendes: „Als weitere Problemgruppe kann man die Pferdehalter wahrnehmen. Einerseits schaffen sie jedoch selbst durch Überbesatz auf ihren Koppeln ideale Ansiedlungsbedingungen für das JKK, andererseits trägt die Sorge um das Wohlergehen ihrer vierbeinigen Lieblinge nicht selten groteske Züge.“ Es werden hier alle Pferdehalter über einen Kamm geschoren, die alle durch Überbesatz selbst schuld an der Verbreitung des Jakobskreuzkrautes seien, und sie werden obendrein als „Problemgruppe“ dargestellt.

Geschütztes Jakobskreuzkraut?



Die Frage ist, ob der Karminbär nach der starken Ausbreitung des Jakobskreuzkrauts wirklich noch so selten vorkommt und daher noch schützenswert ist. Foto: Uwe Lochstampfer

Der NABU verkennt, dass das Jakobskreuzkraut durchaus in der Lage ist, andere Pflanzenarten zu unterdrücken. Wuchert das Kreuzkraut nämlich auf einer Naturschutzfläche, was durchaus vorkommt, dann haben kleinere Arten

wenig Chancen, sich zu entwickeln. Der NABU lehnt eine Bekämpfung ab, da das Jakobskreuzkraut eine heimische Pflanze ist, obwohl andere Pflanzen vom NABU durchaus bekämpft werden, zum Beispiel die Spätblühende Traubenkirsche, die aus den Wäldern, zum Nachteil anderer Pflanzen, zu viel Wasser zieht. Dieser Strauch wird als Neophyt angesehen, also als Einwanderer; die Pflanze gilt somit nicht als heimisch. Nun muss man wissen, dass die Spätblühende Traubenkirsche in der Tat eingewandert ist, und zwar aus Nordamerika im Jahr 1623. Sie wächst also seit knapp 400 Jahren bei uns. Ist das dann noch ein Neophyt? Natürlich schadet die Traubenkirsche den ökologischen Systemen, aber viele Kreuzkräuter definitiv auch. Und hier gibt es sogar Todesfälle, allerdings nicht so bei der Traubenkirsche.

Ein Argument, das man immer wieder hört, wenn es um das Jakobs-Kreuzkraut geht, ist seine ökologische Bedeutung für bis zu 170 Insektenarten, allen voran der Karminbär (Blutbär), ein Nachtfalter, dessen Raupen sich nur vom Jakobskreuzkraut ernähren, gegen das Gift resistent sind und selbst zum Nachteil ihrer Fressfeinde giftig werden.

Naturfeind oder Naturschutz?

Das Jakobskreuzkraut kam vor Jahren noch relativ selten vor, also auch der Karminbär, wenn seine einzige Futterquelle das Jakobskreuzkraut war. Die Raupe steht daher unter Naturschutz, was als Argument genommen wird, das Jakobskreuzkraut nicht zu bekämpfen. Aber das Jakobskreuzkraut und der Karminbär lebten schon lange Zeit vor der starken Ausbreitung zusammen. Und da stellt sich mir die Frage: Ist diese Raupe noch schützenswert bei der vieltausendfachen Ausbreitung der Kreuzkräuter? Ich persönlich habe die Raupe sehr oft auf den Pflanzen gefunden.

An einer Bekämpfung geht also kein Weg vorbei, vor allem, weil sich die Giftstoffe der Kreuzkräuter mittlerweile in unserer menschlichen Nahrungskette befinden, und zwar in Eiern, in Milchprodukten, im Kamillentee und im Honig. Das Problem im Honig ist zwar noch nicht so dramatisch wie zum Beispiel in England und in anderen Ländern, aber wenn wir nicht handeln, bekommen wir „englische Verhältnisse“, wo die Werte an Pyrrolizidinalkaloiden (PAs) weit höher als in Deutschland liegen. Nun stirbt man natürlich nicht sofort, wenn man ein mit Kreuzkrautpollen belastetes Glas Honig isst oder 10 Liter Milch trinkt. Das Problem ist, wie bei Umweltgiften auch, die mögliche Dauerbelastung, vielleicht über Jahrzehnte. Und dann haben

Menschen ein erhöhtes Risiko, an Leberkrebs zu erkranken, so wie es bei Pferden auch passieren kann.

Von der Politik verharmlost

Nach dem Tierschutzgesetz ist es verboten, Tieren Futter zukommen zu lassen, das ihnen erhebliche Leiden, Schmerzen und Schaden zufügen kann. Wir müssen den Trend sehen, auf den die Kreuzkrautproblematik zusteuert. Wenn wir nicht handeln, wird es nur schlimmer. Das zeigen die vergangenen Jahre ganz deutlich.

Umso unverständlicher ist es, wenn Landwirtschaftsministerien zwar vor dem Jakobskreuzkraut warnen, aber gleichzeitig vermelden, dass eine Bekämpfung auf extensiven Flächen nicht notwendig ist, da die Samen der Kreuzkräuter gewöhnlich nur 50 bis 100 Meter weit fliegen. Da muss ich fragen: Was geschieht bei starkem Wind (oder Sturmböen), der Samen (welcher Art auch immer) kilometerweit zerstreut? Oder was ist mit der Gefahr durch LKWs, die täglich auf Bundesstraßen durch Mitteleuropa fahren, die klebrigen Samen aufnehmen und ebenso verbreiten? Dazu eine simple Rechnung: Wenn eine Pflanze 150.000 Samen bilden kann und davon nur 1 % verbreitet wird, können daraus 1500 neue Pflanzen entstehen. Es sind 10 bis 20 Prozent der Samen, die eben nicht brav im 100-Meter-Abstand liegen bleiben.

Die richtige Bekämpfung

Maßnahmen zur Bekämpfung sind notwendig, aber nicht ganz so einfach. Das Ausgraben, am besten schon der Rosetten, ist sicher am ökologischsten und am wirkungsvollsten, allerdings geht dies nur auf kleineren Flächen, und die Rosetten werden oft nicht erkannt (Detailaufnahmen auf www.botanikus.de). Vor allem muss die Pflanze sehr penibel, inklusive aller Würzelchen, entfernt werden; sie wachsen zwar nicht so sehr in die Tiefe, aber in die Breite. Da liegt das Problem, denn bleiben Wurzelreste im Boden, können sie neue Pflanzen treiben. Sind die Pflanzen bereits höher gewachsen, so müssen sie unbedingt vor der Blüte bekämpft werden. Sind die Blüten nur wenige Tage aufgegangen und bestäubt, kann man die Pflanze zwar entfernen, aber es kommt zur Notreife und die nächste Generation ist mal wieder gesichert, es sei denn, die Pflanzen werden sofort verbrannt. Wenn Sie also kleinere Flächen haben, sollten Sie regelmäßig die Pflanzen ausgraben oder zumindest abschneiden. Bei zu vielen



Schon die junge Pflanze sollte vernichtet werden, indem man sie ausgräbt und verbrennt. Foto: Uwe Lochstampfer

Pflanzen hat man keine andere Chance, als sie abzuschneiden. Die abgeschnittenen Pflanzen werden definitiv wieder austreiben, das passiert nach etwa zwei bis vier Wochen. Somit muss man regelmäßig die Flächen abgehen und neu getriebene Pflanzen vor der Blüte wieder entfernen. Das Kreuzkraut wird mit jedem Austrieb immer kleiner und hat nach dem vierten Austrieb, im Spätsommer bis Herbst, mitunter die Größe von Gänseblümchen. Wenn man dies sorgfältig gemacht hat, dann hat man weitgehend die Aussamung der nächsten Generation verhindert. Das Problem ist, dass im Folgejahr die jetzt einjährigen Rosetten hochwachsen und blühen. Das muss ebenfalls verhindert werden. Auf diese Weise bekommt man seine Flächen einigermaßen kreuzkrautfrei. Auch soll Essigessenz helfen: etwas verdünnen und auf die Rosetten spritzen (Achtung, ätzend!).

Aufbau der Bodenbiologie

Jakobskreuzkraut ist ein sogenannter mäßiger Stickstoffsammler. Daher wächst es auf schlechten Böden, selbst auf

reinem Sand, sehr gut. Um das Jakobskreuzkraut dauerhaft zu bekämpfen, muss die Bodenqualität verbessert werden und natürlicher Stickstoff dem Boden zugeführt werden – und zwar nicht mit mineralischem Dünger oder Kalkstickstoff. Die Chemie schadet dem Boden und baut die Humusschicht ab.

Natürlichen Stickstoff bekommen Sie durch einen gesunden Boden, der mithilfe von Stickstoff sammelnden Bakterien (Azotobakterien) dafür sorgt, dass der Stickstoffgehalt im Boden steigt. Regenwürmer sorgen mit ihrem Kot auch dafür, daher ist ein Aufbau der Bodenbiologie absolut wichtig. Gleichzeitig verbessern sie den Aufwuchs des Grasses und auch seinen gesundheitlichen Wert und Geschmack. Grasnarbenlücken sollte man nachsäen, damit das Kreuzkraut keinen Raum zum Keimen hat. Bestandsbildende Pflanzen sind immer auch ein Zeichen dafür, dass der Boden nicht in Ordnung ist. Eine Bodensanierung geht am besten mit organischem Dünger, also zum Beispiel mit gut verrottetem Pferdemist.

Große Flächen lassen sich sanieren und kreuzkrautfrei bekommen. Dazu bedarf es aber landwirtschaftlicher Maschinen, wie Mulcher, Pflug und Scheibenegge. Wenn man die nicht besitzt, kann man auf landwirtschaftliche Lohnunternehmer zurückgreifen oder Landwirte fragen.

Uwe Lochstampfer

arbeitet seit 25 Jahren als freier Fotograf mit Spezialgebiet Botanik. Auf seiner Internetseite stellt er seit 1999 in umfänglicher Weise unter anderem heimische Giftpflanzen vor und gilt als Fachmann für ökologische Bodenbewirtschaftung. Seine Frau Marina brachte ihn vor einigen Jahren „zum Pferd“, woraus 2013 das Buch „Giftpflanzen. Was Pferde nicht fressen dürfen“ entstand.

www.botanikus.de

